

Präses Dr. h.c. Annette Kurschus, Vorsitzende des Rates der EKD

4. Sonntag nach Trinitatis, 10.07.2022, 10 Uhr

Predigt über Johannes 8, 3-11

(Frühmorgens aber kam Jesus wieder in den Tempel, und alles Volk kam zu ihm, und er setzte sich und lehrte sie.)³ Da brachten die Schriftgelehrten und die Pharisäer eine Frau, beim Ehebruch ergriffen, und stellten sie in die Mitte⁴ und sprachen zu ihm: Meister, diese Frau ist auf frischer Tat beim Ehebruch ergriffen worden.⁵ Mose hat uns im Gesetz geboten, solche Frauen zu steinigen. Was sagst du?⁶ Das sagten sie aber, um ihn zu versuchen, auf dass sie etwas hätten, ihn zu verklagen. Aber Jesus bückte sich nieder und schrieb mit dem Finger auf die Erde.⁷ Als sie ihn nun beharrlich so fragten, richtete er sich auf und sprach zu ihnen: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.⁸ Und er bückte sich wieder und schrieb auf die Erde.⁹ Als sie das hörten, gingen sie hinaus, einer nach dem andern, die Ältesten zuerst; und Jesus blieb allein mit der Frau, die in der Mitte stand.¹⁰ Da richtete Jesus sich auf und sprach zu ihr: Wo sind sie, Frau? Hat dich niemand verdammt?¹¹ Sie aber sprach: Niemand, Herr. Jesus aber sprach: So verdamme ich dich auch nicht; geh hin und sündige hinfort nicht mehr.

I.

Reden wir also über Ehebruch, liebe Gemeinde.

Das ist kein schönes Thema, aber ein alltägliches. Warum sollte es in der Bibel ausgespart werden? Die Frau in dieser biblischen Geschichte hat weder gestohlen noch jemanden umgebracht, sie hat die Ehe gebrochen. Und dieser Umstand löst ein ganz seltsames Gemisch aus unterschiedlichsten Gefühlen und Gedanken aus.

Die Palette reicht von „das kommt doch in beinahe allen Ehen vor, mancher Ehe tut’s vermutlich gut“ bis „das gehört zu den dunkelsten und schäbigsten Abgründen, ist nicht wiedergutzumachen.“

Einerseits wird über Ehebruch in aller Freizügigkeit öffentlich schwadroniert; als „Seitensprung“ getarnt ist er ein Lieblingsthema in den Klatschspalten der Illustrierten und in allerlei Kolumnen, wo Psychologen sich zu den großen Themen des Lebens äußern. Zugleich liegt über dem Ehebruch der Ruch des Verbotenen und Unverzeihlichen. Nur hinter vorgehaltener Hand wird darüber geredet. Da aber dann aber umso intensiver und lustvoller: „Was, die mit dem ...?? Das glaub ich nicht!“ und: „Sowas hätte ich von dem ja niemals gedacht! Schlimm, schlimm.“

Ehebruch firmiert unter der Rubrik „dunkle Geheimnisse“. Und doch gibt es sehr erhellende Zahlen. Über alles wird bei uns Statistik geführt, auch darüber. Statistisch gesehen ist ein Drittel aller verheirateten Menschen in Deutschland schon mal fremdgegangen. Es gibt Befragungen mit noch höheren Zahlen. Ehebruch ist geradezu etwas Normales geworden in unserer Gesellschaft. Wir denken liberaler über Sexualität, und das ist ein Segen. Die Zeiten, in denen auf Ehebruch die Todesstrafe stand, sind lange vorüber. Bei uns jedenfalls. In Deutschland ist Ehebruch nicht strafbar, aber das war nicht immer so. Bis zum Jahre 1969 gab es im Strafgesetzbuch einen Paragraphen, der den Ehebruch mit Freiheitsstrafen bis zu einem Jahr belegte. Allerdings wurde das nur auf Antrag verfolgt, also höchst selten.

II.

Doch wenn es einen trifft, wenn der Ehebruch aus der Statistik einwandert ins eigene Leben, dann tut es einfach nur wahnsinnig weh. Übrigens auch, wenn Paare nicht verheiratet sind. Und wenn Kinder da sind, tragen sie schwer daran, wenn sie’s erfahren. Darum steht das Gebot „Du sollst nicht ehebrechen“ hoch im Kurs bei Konfirmandinnen und Konfirmanden. Untreue beschädigt ja nicht nur das Vertrauen,

sie ist auch ist ein massiver Angriff auf das Selbstwertgefühl. Manchmal lässt sich das heilen, manchmal nicht. Und dann bleibt es ein lebenslanger Knacks, den Menschen mit sich herumschleppen. Die Schuld ist übrigens meistens bemerkenswert schnell verteilt: Sie liegt bei dem Menschen, der's getan und sich einem anderen zugewendet hat. Na klar.

Gerade Frauen trifft die Verdammung der anderen besonders, wenn sie aus der Ehe ausbrechen. Über ehebrechende Männer lässt man schon mal Milde walten und findet ihre Untreue verzeihlich – weil Männer eben „so ihre Bedürfnisse“ haben, wie es manchmal augenzwinkernd heißt. Frauen aber verzeiht man weniger gern, wenn sie eine Affäre mit einem anderen Mann haben. Da werden die Blicke hart. Und die Urteile bissig.

Es kommt vermutlich nicht von ungefähr, dass in unserer Geschichte eine Frau in der Mitte steht und kein Mann. Wo ist eigentlich der, mit dem sie offenbar in flagranti ertappt wurde? Nach dem zitierten Gesetz müsste er ebenfalls dort stehen. Ihn aber ließ man offenbar ungeschoren. In manchen Ländern ist Ehebruch bis heute tödlich für die Frauen. In Afghanistan zum Beispiel und in Nigeria, im Iran und im Irak, im Jemen und in Nigeria, in Pakistan und Saudi-Arabien, im Sudan und in Somalia – auch in den Vereinigten Arabischen Emiraten, unserem künftigen Energielieferanten. Überall dort ist die Szene aus dem Johannesevangelium furchtbare Wirklichkeit. Überall dort werden bis heute vor allem Frauen für Ehebruch gesteinigt.

III.

Nun aber zur biblischen Geschichte. Die Frau, von der hier erzählt wird, hat erstaunlicherweise unmittelbar unsere Sympathien. Es ist, als seien wir bibellesenden Leute auf bestimmte Weise konditioniert. Unwillkürlich meinen wir zu wissen, auf welcher Seite wir stehen müssen und was von uns gefragt ist: Nämlich Mitleid mit der armen, beschuldigten Frau und Abneigung gegen die brachialen Kerle, die sie heranschleifen und steinigen wollen. Wie ein Reflex setzt das Mitleid ein. Keine Chance für die kritische Empörung, die uns sonst überfällt, wenn die Nachbarin ihren Mann wegen eines anderen verlässt.

Es ist aber unbedingt wichtig, den Schaden zu sehen, den die Frau angerichtet hat, und das Leid ernstzunehmen, das sie auslöst.

Nur so können wir verstehen, wie unverzeihlich und todeswürdig es ist, was diese Frau getan hat. Die Geschichte spielt in einer Zeit, in der die Familie die einzige wirtschaftliche Grundlage ist. Nur mit Familie gibt es eine Zukunft. Ehebruch bedeutet deshalb nicht nur Verrat am Ehepartner, er ist darüber hinaus ein Hochverrat an der Gesellschaft.

IV.

Was sagst du zu diesem Fall?, fragen sie Jesus. Eine Falle soll das sein. Was immer er sagt, sie werden ihm schon einen Strick draus drehen. Darauf sind sie aus.

Und Jesus – sagt erst einmal gar nichts. Sitzt da und schreibt mit dem Finger in den Sand.

Jesus ist in einem Dilemma. Die Tora sagt, die Verbrecherin muss sterben. Die Tora sagt auch, Gott will nicht den Tod der Sünderin, sondern Gott will, dass sie umkehren und leben soll.

Wie wird Jesus diesen Widerspruch auflösen?

Es ist eine krimireife Szene, dieser dramatische Auftritt der Ankläger und die lauende Gefahr, in die Jesus gerät – als Richter wider Willen. Und beinahe unerträglich ist sein Schweigen. Schwer auszuhalten sind seine provozierend langsamen Gesten, diese rätselhafte wortlose Fingermalerei auf dem Boden.

Unerträglich und schwer auszuhalten, ja. Und: heilsam. Jesus nimmt Tempo und Hitze aus der dramatisch aufgeladenen Situation. Lässt die aufgebrachten Kläger erst einmal ins Leere laufen mit ihrem wütenden Sinnen auf tödliche Rache.

Ich erinnere mich an meine ersten Jahre als Gemeindepfarrerin. Da habe ich diese Geschichte im Konfirmandenunterricht gern pantomimisch, also ohne Worte, nachspielen lassen. Und es war immer wieder ein echtes Aha-Erlebnis – für die Jugendlichen, und für mich selbst auch: Die Frau steht da, umringt von allen anderen, die sie erbost anstarren und mit dem Finger auf sie zeigen. Bis Jesus sich hinunterbeugt und mit dem Finger auf der Erde vor sich hinmalt. Plötzlich wandern alle Blicke von der Frau auf ihn, und die Arme senken sich. Die geballte Aggression verwandelt sich in fragende Neugier. Die Last der Blicke und der Wut und der ausgestreckten Finger ist weg von der Frau – Jesus hat sie auf sich gezogen und verändert die Situation. Die Schuldzuweisung ist abgeleitet, Ungeahntes wird möglich.

V.

In der Hebräischen Bibel, unserem „Alten Testament“, gibt es noch eine andere Auslegung dieser Szene. Da wird erzählt: Und als der HERR mit Mose zu Ende geredet hatte auf dem Berge Sinai, gab er ihm die beiden Tafeln des Gesetzes; die waren aus Stein und beschrieben von dem Finger Gottes. (2. Mose 31,18) Ist der Finger, mit dem Jesus auf der Erde malt, ein Echo auf den Finger Gottes, der in die steinernen Gesetzestafeln schreibt? Das würde bedeuten: Was im Himmel in Stein gemeißelt ist, muss auf die Erde kommen, dahin, wo Menschen leben, die von Erde sind und zu Erde werden. Die ewigen Gebote Gottes müssen eingehen ins irdische menschliche Leben. Wie kann das geschehen? Wie kann das so geschehen, dass die Rechtsordnung erhalten bleibt und zugleich die irdischen Menschen mit ihrer Unzulänglichkeit und ihren Grenzen nicht an den Geboten zugrunde gehen?

Jesus löst das Dilemma, indem er den Ball zurückspielt. Und zwar an jeden einzelnen der Beteiligten. Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Genialer geht's nicht. Jesus schafft es, dem Gesetz Recht zu verschaffen und zugleich die Strafe auszusetzen. Die Steinigung fällt aus. Buchstäblich. Die Ankläger lassen die Steine fallen und gehen. Da ist keiner, der das Recht hätte, die Frau im Namen des Gesetzes zu töten. Denn es gibt keinen, der Gottes Gebote hält, nicht einen – weil dies kein Mensch vermag.

VI.

Ist es Vergebung? Ich scheue mich, das Wundersame, das hier geschieht, so zu nennen. Die Logik der Todesstrafe ist: der Tod des Täters heilt die Lebensordnung, und die Welt wird wieder gut, wenn die Verbrecherin stirbt. Die Logik Jesu ist eine andere. Jesus will die Lebensordnung dadurch heilen, dass die Sünderin von ihrem Tun ablässt und umkehrt. So wird das Gute durch Güte wiederhergestellt: Geh hin und sündige hinfort nicht mehr.

Ist es Vergebung? Jesus selbst nennt es nicht so.

Er sagt nicht – wie in so vielen anderen Geschichten – „geh hin, deine Sünden sind dir vergeben.“ Was hier geschieht, ist Begnadigung. Jesus spricht nicht frei. Sondern: Jesus verurteilt nicht. Das ist ein Unterschied. Vergebung nimmt die Schuld vom Täter. Begnadigung nimmt die Strafe vom Täter. Weil auch die Schuldige nicht an den Folgen ihrer Schuld zugrunde gehen soll. Weil der Wert eines Menschen mehr ist als der Saldo seiner guten und schlechten Taten. Und vielleicht auch deshalb, weil der Verbrecher nie ganz und einzig allein die Schuld hat. Ein Verbrechen hat immer eine Geschichte, die über das hinausgeht, was ein Gericht feststellen kann. Damit will ich das Böse nicht kleinreden, sondern ich will es genauer und tiefer ansehen.

VII.

Begnadigung ist ein heikles Thema. Weil sie im Recht und zugleich jenseits des Rechts steht. Begnadigung ist verankert in unserer Verfassung. Der Bundespräsident hat das Recht zu begnadigen. Man kann um Gnade lediglich ersuchen, niemand kann auf Gnade klagen. Gnade ist eben Gnade – und kein Recht.

Begnadigen ist eine heikle Aufgabe. Sie zählt gewiss nicht zu den Lieblingsaufgaben derer, die sie gewähren dürfen. Begnadigungen haben keinen guten Ruf. Sie stehen unter dem Verdacht, die Opfer zu verraten und das Verbrechen zu verharmlosen. Viele erinnern sich womöglich an die heiße Debatte vor zehn Jahren, als der RAF-Terrorist Christian Klar sein Gnadengesuch gestellt hatte. Der damalige Bundespräsident Köhler verweigerte ihm schließlich die Gnade.

Die Geschichte von der Begnadigung der Ehebrecherin durch Jesus hatte es schwer, in den Kanon der biblischen Schriften aufgenommen zu werden. Erst spät, im 3. Jahrhundert, gelangte sie ins Johannesevangelium und damit in die Bibel. Ihr wurde unterstellt, sie ermutige Frauen zum Sündigen.

Nun sind wir, liebe Gemeinde, keine Bundespräsidentinnen.

Aber Gnade gewähren und Gnade üben kann jeder und jede von uns trotzdem: Aufhören, Steine zu werfen. Darauf verzichten, jemanden zu bestrafen, der mir etwas angetan hat. Wir sind ja so erschreckend erfinderisch im Bestrafen! Das Repertoire subtiler Alltagsvarianten von Bestrafung ist groß. Auf Strafe verzichten heißt nicht zwingend: Ich muss zuvor vergeben haben. Aber auf Strafe verzichten gibt der Vergebung eine neue Chance, auch mir selbst zugute. Denn am Ende, ganz am Ende wächst Friede zwischen Menschen und Frieden zwischen Völkern niemals aus Strafe und Vergeltung. Friede kommt immer aus Vergebung.

Lasst uns das nie vergessen.

Amen.